Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 42 (1962-1963)
Heft: 7

Artikel: Am Vorabend des römischen Konzils : Erwägungen eines evangelischen Theologen
Autor: Vogelsanger, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-161368

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das zweite Vatikanum in Rom

Das zweite Vatikanische Konzil wird am 11. Oktober eröffnet. Es wird zum ersten Male Konzilsväter aus der ganzen Welt vereinigen. Laut Hocke (Außenpolitik Nr. 9) wird die katholische Kirche nur 37% Europäer zählen. Die übrigen Vertreter kommen aus Nord- und Südamerika, Afrika, Asien und Ozeanien. Zahlreiche nichtkatholische Christen leisten als Beobachter der Einladung Folge.

Ein auffallendes Merkmal des Vatikanums ist die weitgehende Universalität der christlichen Welt.

Im Hinblick auf die außergewöhnliche Bedeutung des bevorstehenden Vatikanums haben wir je einen prominenten Vertreter der reformierten, der katholischen und der griechisch-orthodoxen Kirche gebeten, einen Aufsatz für unsere Zeitschrift zu verfassen. Mögen diese wertvollen Abhandlungen zur Aufklärung beitragen.

Anschließend bringen wir noch eine interessante Zusammenfassung des Inhalts des dem Konzil gewidmeten Sonderheftes der bekannten französischen Zeitschrift *Esprit*, das bereits im Dezember 1961 erschienen ist.

Die Redaktion

Am Vorabend des römischen Konzils

ERWÄGUNGEN EINES EVANGELISCHEN THEOLOGEN

PETER VOGELSANGER

Wozu heute ein Konzil?

Ein ökumenisches Konzil — und das heißt nach römischem Kirchenrecht, im Unterschied zum modern-protestantischen Sprachgebrauch des Adjektivs «ökumenisch», eine Versammlung aller höchsten Amtsträger der römisch-katholischen Kirche, der Kardinäle, Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und Ordensobersten unter dem Vorsitz des Papstes und unter Beizug von theologischen und kanonistischen Konsultoren — hielt die katholische Kirche bisher immer dann ab, wenn sie sich entweder durch eine beginnende Häresie oder

Spaltung bedroht fühlte oder wenn sie vor die unausweichliche Aufgabe gestellt war, schwere innere Mißstände zu beheben. So war die Situation vor den beiden letzten Konzilien der Kirchengeschichte. Im Trienter Konzil (1545 bis 1563) erteilte die römische Kirche ihre Antwort auf die Reformationsbewegung, verdammte diese und holte zugleich ihrerseits durch eine Reihe von Dekreten eine längst fällige innerkirchliche Reform nach; der berühmte protestantische Kirchenhistoriker Adolf von Harnack urteilte vom wichtigsten Dekret des Tridentinums, demjenigen über die Gnadenlehre, es hätte wahrscheinlich die Reformation erübrigt, wäre es früher gefaßt worden und wirklich in Fleisch und Blut der Kirche übergegangen. Im I. Vatikanischen Konzil (1869—1870) reagierte die katholische Kirche auf die moderne demokratische und liberale Bewegung, die auch in ihren Bereich einzubrechen drohte und durch die sie sich in ihrer Struktur und ihrem ganzen Lebensgefühl herausgefordert fühlte; sie begegnete der massiven Gefährdung — vor allem durch das bekannte Dekret von der Unfehlbarkeit des Papstes — mit einer schroffen Betonung ihres Absolutismus und einer deutlichen Straffung ihrer dogmatischen und rechtlichen Disziplin, die von der modernen Welt ihrerseits wieder als Herausforderung empfunden wurde, was dann die erregte Kulturkampfstimmung der siebziger und achtziger Jahre, mit Nachwehen bis in unsere Tage hinein, erzeugte. Heute aber, am Vorabend des II. Vatikanischen Konzils, das am kommenden 11. Oktober in St. Peter zu Rom feierlich eröffnet wird, ist die Situation völlig anders. Von irgendeiner gefährlichen Spaltungserscheinung oder von schweren theologischen Kämpfen ist im römischen Katholizismus weit und breit nichts zu entdecken. Vielmehr hat gerade im Nachgang des I. Vatikanischen Konzils und unter der Leitung hervorragender Päpste des letzten Jahrhunderts die katholische Kirche auf dem weiten Erdenrund zweifellos an einheitlicher Kraft gewonnen. Sie stellt mit ihren über 2000 Bischöfen, 2 Millionen Priestern und Ordensleuten und 450 Millionen Gläubigen einen religiösen, soziologischen und kulturpolitischen Organismus von erstaunlicher Lebensfülle und disziplinierter Kraft dar. Auch dem glühendsten antikatholischen Eiferer dürfte es schwer fallen, darin bedenkliche und katastrophale Mißstände zu entdecken. Mit der Schwachheit menschlichen Fleisches hat jede Kirche jederzeit zu ringen. Der Katholizismus der Gegenwart zeigt aber im großen ganzen das eindrucksvolle Bild eines blühenden geistlichen und geistigen Lebens. Gewiß weiß er auch von Gefährdung und spürt diese schmerzlich an seinem Leibe. Aber diese Gefährdung kommt nicht von innen, von Mißständen und Entartungserscheinungen, sondern von außen her, von der drükkenden Verfolgung vieler seiner Bekenner und Hirten in den Ländern unter kommunistischer Herrschaft. Doch hat gerade diese Art der Gefährdung notorisch die katholische Kirche im Laufe ihrer Geschichte immer wieder bloß wunderbar gestärkt — «Das Blut der Märtyrer ist der Same der Kirche», meinte sarkastisch der heißblütige Afrikaner Tertullian in den schlimmsten

Verfolgungszeiten, und sein Urteil wurde durch den ganzen Verlauf der Kirchengeschichte bestätigt. Weder Spaltung noch Mißstand rufen also nach einem Konzil der heutigen katholischen Kirche.

So ist denn geradezu schon behauptet worden, ein ökumenisches Konzil entspreche im heutigen Zeitpunkt gar keiner echten Notwendigkeit. Erstens sei nichts von einem entscheidenden Wendepunkt in der geschichtlichen Situation des Katholizismus zu entdecken und zweitens habe überhaupt der im Vaticanum I durchgefochtene Sieg des Papalismus über den Konziliarismus, das heißt die prinzipielle Unterordnung des Konzils unter die allein letztgültige Autorität des Papstes und damit die Ausmerzung jener früher immer wieder virulenten Theorie, wonach die Konzilien die höchste Autorität der Kirche repräsentieren, Konzile eigentlich überflüssig gemacht. Eine selbständige Beschlußkraft komme ihnen ja doch nicht zu, weil der Papst nicht nur letztinstanzlich alle seine Traktanden bestimmt und nichts ohne seine Zustimmung vorgebracht werden kann, sondern weil auch alle seine Beschlüsse nur durch die Zustimmung des Papstes Gültigkeit erlangen. Was es beschließt, kann der Papst auch ohne seinen Rat und seine Zustimmung von sich aus verfügen. Und was der Papst nicht will, kann es nicht beschließen. Seit der Dogmatisierung der päpstlichen Plenipotenz hätten Konzilien lediglich noch demonstrativen oder beratenden Charakter. Unter diesen Umständen sei eigentlich schon die Tatsache seiner Einberufung durch Johannes XXIII. ein Wunder gewesen. In der Tat sei der ganze Plan mehr einer impulsiven Regung im Herzen des Papstes als einer zwingenden und sichtbaren Notwendigkeit entsprungen. Die langen und gründlichen Vorbereitungsarbeiten der zehn Kommissionen, der zwei Sekretariate und der Zentralkommission hätten aber bei aller Intensität — es wurde bereits vom «bestvorbereiteten Konzil der Kirchengeschichte» geredet — eher das Fehlen eines eigentlichen Konzilsgegenstandes enthüllt, zumal ja die anfänglich so stark diskutierte, wahrhaft brennende Frage nach der kirchlichen Einigung und nach dem Verhältnis zu den getrennten Konfessionen wenn nicht ganz aus den Traktanden gefallen, so doch deutlich in den Hintergrund getreten sei und also jedenfalls nicht das beherrschende Thema des Konzils sein werde. Es fehle denn auch in der katholischen Öffentlichkeit, nicht nur bei den einfachen Gläubigen, sondern auch bei der weltweiten Priesterschaft, weitgehend an einer ausgesprochenen «Konzilsatmosphäre», und es bereite eher Mühe, das Interesse des Kirchenvolkes an den Vorbereitungen zu wecken, was wiederum auf die mangelnde Klarheit über seine Gegenstände und seine Anliegen zurückzuführen sei. So müsse geradezu befürchtet werden, es könnte der gewaltige Berg, den die äußerlich zweifellos glanzvolle und einer höchsten Publizität sich erfreuende Versammlung darstellen werde, zuletzt bloß eine Maus gebären. «Das Konzil wird die Erfüllung einer großen Hoffnung oder eine große Enttäuschung sein. Die Erfüllung einer *kleinen* Hoffnung wäre — beim Ernst der Weltlage und der Not der Christenheit — eine große

Enttäuschung», schreibt fast beschwörend einer der fähigsten und glühendsten Vertreter des jungen Katholizismus in unserem Lande (Hans Küng). Die Gefahr einer solchen Enttäuschung aber, die durch rituelle Prachtentfaltung eines Konzils nicht überdeckt werden könnte und gerade die besten Kräfte im heutigen Katholizismus am härtesten treffen würde, darf man sich aber nicht leisten. Wozu also unter diesen Umständen ein Konzil?

Die Situation der römischen Kirche — Erfolge und Spannungen

Die Frage ist ernst zu nehmen. Es sind keineswegs die Mißgünstigen und prinzipiell Skeptischen, die sie stellen, sondern die Verantwortungsbewußten. Zu ihrer richtigen Beantwortung wäre freilich eine gründliche Erforschung der gesamten gegenwärtigen, der innern und der äußern, der religiösen wie der politischen, der theologischen wie der weltanschaulichen Situation des Katholizismus nötig. Das Zusammentreten und Gelingen eines ökumenischen Konzils wirft so vielschichtige theologische, geistige, kirchenrechtliche, kirchenpolitische und soziologische Probleme auf, daß die übrige Welt und vor allem die Christen der übrigen Kirchen unmöglich achtlos daran vorübergehen können, oder sich mit der Rolle eines neugierig-interessierten Beobachters begnügen dürfen. Das Konzil ist für sie ein Anlaß und Aufruf, sich ernsthaft mit der Situation des Katholizismus zu beschäftigen. Umgekehrt ist es für die Katholiken wichtig und wertvoll, am Vorabend des Konzils die Sicht der Dinge kennenzulernen, wie sie der nichtkatholische, aber innerlich interessierte und wohlwollende Christ der andern Kirchen gewinnt. Solche Kommunikation der Schau und Vorstellung voneinander ist heute ein wesentlicher Dienst, den sich die Konfessionen zu leisten haben. Schon Schleiermacher bezeichnete dies als die einzig mögliche und tragbare, die edelste Form der Polemik unter Christen. Es sei die Aufgabe der Christen in den unterschiedlichen Konfessionen, das innerste Wesen der andern Konfession zu entdecken und zur Darstellung zu bringen, und dies könne jeweilen nur der andere mit seinem freieren Blick. Sei aber so das Wesen einer Kirche in seinen innersten Intentionen ermittelt worden, so habe solche «Polemik» zu fragen, inwiefern es von fremden Zusätzen verdeckt und unwirksam geworden sei, und so sei es das letzte Ziel dieser Schau, jedem Bekenntnis im härtesten aller Kämpfe, im Kampf um sein besseres Selbst gegen seine schlimmen Neigungen und Bindungen beizustehen und zum Siege zu verhelfen. Es wäre schön, wenn wir evangelische Christen heute reinen Herzens diesen Dienst unsern katholischen Brüdern leisten könnten.

Nun ist aber gerade eine solche vorurteilslose, verantwortliche evangelische Betrachtung und Beurteilung der katholischen Situation etwas vom allerschwierigsten, was sich denken läßt. Der Katholizismus stellt sich uns immer

wieder dar — der Begriff stammt von Harnack, wird von der katholischen Theologie zwar abgelehnt, ist aber als Arbeitshypothese höchst tauglich — als eine Complexio oppositorum, als eine Verbindung höchst verschiedener, sogar gegensätzlicher und doch zu einem großartigen Ganzen vereinigten Elemente, die von der sublimsten Mystik bis zur massivsten Volksfrömmigkeit, von der starrsten Rechtsform bis zur lebendigsten Dynamik, von der gesetzlichsten Religiosität bis zur tiefsten Christusfrömmigkeit reichen. Leicht bleibt der Blick bei einem dieser Elemente haften, hält es für das Ganze und fällt ein vorschnelles Urteil, das je nach Temperament und Einsicht des Urteilenden zwischen übertriebener Begeisterung oder, was noch schlechter ist, unberechtigter Voreingenommenheit, ja Feindseligkeit schwankt.

Solches Schwanken ist in der evangelischen Beurteilung des Katholizismus immer wieder lebhaft zu spüren, ob es sich nun gröber oder feiner äußert. Sind wir uns dieser Gefahr in jedem Urteil bewußt, sehen wir vorderhand auch ab von den zahlreichen, zum Teil auffallenden Unterschieden in der Struktur und Situation des Katholizismus in den verschiedenen Ländern, Erdteilen und Bevölkerungsschichten, so lassen sich doch in bezug auf seine gegenwärtige Situation deutlich zwei Züge und Entwicklungstendenzen erkennen. Die katholische Kirche bietet einerseits das Bild kraftvollster Dynamik, anderseits den Eindruck ernster innerer Spannungen. Der erstgenannte Eindruck ist zu nächst durchaus vorherrschend. Wenn wir von Dynamik reden, so meinen wir damit durchaus nicht nur die äußere Kraftentfaltung, wie sie etwa im zahlenmäßigen Vormarsch und im wachsenden politischen Einfluß zum Ausdruck kommt (vor allem auch in Nordamerika, das zum ersten Male in seiner Geschichte einen katholischen Präsidenten hat und dessen Bevölkerung heute zu 30% katholisch ist, während fast alle westeuropäischen Länder, Frankreich, Italien, Westdeutschland, Belgien, Holland, heute von bewußten Katholiken regiert werden); sicher gehört dies auch zu den Zeichen solcher Dynamik, sogar zu den auffallendsten, die auf protestantischer Seite oft Mißtrauen und Abwehrhaltung wecken. Sondern wir erkennen durchaus die echte religiöse Dynamik — Dynamik im Sinne der biblischen Dynamis —, die der moderne Katholizismus auf allen Gebieten ausströmt. Im intensiv gepflegten geistigen und geistlichen Leben, in einer lebendigen, interessanten Theologie, im disziplinierten Zusammenhalt seiner Glieder, in einem unglaublichen Aktivismus seiner Organisationen, in einer erstaunlichen Tätigkeit auf den verschiedensten Sektoren der Literatur, der Kunst, der Wissenschaft, der Liebestätigkeit, der Seelsorge, der Mission, nicht zuletzt in der bewundernswerten Opferbereitschaft und Leidensfähigkeit seiner Priester und Ordensleute entwickelt die katholische Kirche heute enorme Kräfte. Man spürt diese Dynamik heute irgendwie jedem einzelnen bewußten Katholiken an, der in der heutigen Zeit mutig seine Überzeugung vertritt und für seine Kirche Opfer bringt. Kein Zweifel, die katholische Kirche ist heute eine der wesentlichen

Ordnungsmächte und Lebensmächte in der Welt. Niemand wird behaupten dürfen, diese Dynamik stamme einfach aus der Kraft der Organisation und aus der Sphäre der Psyche, nicht aber aus der des Pneuma, des Heiligen Geistes. Und noch weniger wird heute jemand noch behaupten wollen, wie man das zu Anfang des Jahrhunderts noch hören konnte, der Katholizismus sei im Absterben begriffen, eine rein konservative Größe der Vergangenheit, ja ein Petrefakt aus dem Mittelalter und ein Hort des Dunkelmännertums.

Dieses eindrucksvolle Bild darf uns aber nicht davon abhalten, die schweren Spannungen festzustellen, die sich hinter der kraftvollen Dynamik verbergen und mit denen der moderne Katholizismus zu ringen hat. Gerade sie machen ihn so interessant, faszinierend und lebendig. Darin verbirgt sich aber auch seine Gefährdung. Wiederum meinen wir, wenn wir von Gefährdung reden, nicht seine äußere, weltpolitische Situation, in der die katholische Kirche in den letzten Jahren neben aufsehenerregenden Erfolgen in westlichen ebensoviel schmerzliche Verluste in östlichen Ländern in Kauf nehmen mußte. Sondern wir meinen die geistige, innere Situation des Katholizismus in der modernen Welt und unter den übrigen Kirchen der Christenheit, der viel Problematisches anhaftet. Der Tatbestand ist nicht leicht festzustellen und in Worten auszudrücken, ohne daß man sofort vergröbert; wo eine eindringliche Analyse nötig wäre, müssen wir uns mit ein paar andeutenden Bemerkungen begnügen. Schlagwortartig könnte etwa von einer Spannung zwischen mittelalterlichem Denksystem und modernem Weltbild, zwischen Autorität und Freiheit, zwischen echter Wissenschaftlichkeit und bindendem Traditionalismus, zwischen restaurativen Kräften und hoffnungsvollen Entwicklungstendenzen, zwischen dem Streben nach reiner Erfassung der zentralen christlichen Heilswahrheit und der Duldung, ja Förderung unbiblischer Frömmigkeitspraxis und problematischer Dogmen, zwischen einem eigentlichen «evangelischen Erwachen» und einer bedenklichen Erstarrung geredet werden. All dies ist aber nur Andeutung des Gemeinten, nicht fertiges Urteil. Kein Zweifel, der moderne Katholizismus ist weltaufgeschlossen, beweglich, rüstig, in einem erstaunlichen Ausmaß, und jeder, der ihn stur bei früheren Positionen behaften will, wie das beschränkte reformierte Konfessionalisten gern tun, erlebt immer wieder die größten Überraschungen. Er steht der modernen Welt beileibe nicht mehr in einer apologetischen Defensivstellung gegenüber, sondern er ist daran, sich diese Welt zu erobern, sie auf allen Gebieten mit katholischem Bewußtsein und katholischem Geist zu durchdringen. Er benützt die neuzeitlichen Massenmedien Presse, Film, Rundfunk, Fernsehen, Verkehrsmittel mit Geschick und stellt sie in den Dienst seiner Propaganda fidei. Er ist katholisch im Sinne echter Universalität und dringt vital und wach in die Probleme der modernen Wissenschaft, der Soziologie wie der Psychologie, der Sozialethik wie der Kultur, der Naturwissenschaft wie der Geisteswissenschaft, der Literatur wie der bildenden Kunst ein und führt wahrhaftig nicht mehr das Ghetto-

Leben, das ihm noch vor 50 Jahren einer seiner aktivsten Kämpfer (Carl Muth) vorgeworfen hat. Es ist beneidenswert, wie Katholiken mit theologischer Vorbildung auf allen möglichen nichttheologischen Gebieten wertvollste Arbeit leisten, während die Protestanten, vor allem unter dem Einfluß von Karl Barths verhängnisvollem Kulturpessimismus, sich immer mehr von den kulturellen Zeitfragen zurückziehen. Und doch ist in all diesen Bemühungen, in diesem ganzen Aktivismus und Selbstbewußtsein ein wesentliches Element der Inversion und Reaktion mitenthalten. Er möchte wissenschaftlich sein und ist es auch, und versucht doch immer wieder, der Welt ein überholtes Weltbild zu oktroyieren, das sich mit reiner Wissenschaftlichkeit nicht verträgt. Er möchte modern sein, und ist es auch, und doch schleppt er das Gewicht einer feudalistischen Tradition mit sich. Er möchte missionarisch sein und ist es auch, doch mischen sich in seinen Glaubenseifer viel unreine Züge. Er möchte sich reformieren, und doch erklärt er sich in seinen wichtigsten Dogmen als unfehlbar und damit irreformabel. Am deutlichsten werden diese Spannungen im theologischen Gespräch mit dem Katholizismus spürbar.

Wir sprachen schon von einem eigentlichen evangelischen Erwachen im heutigen Katholizismus. Wer das theologische Gespräch mit seinen maßgebenden heutigen Vertretern pflegt, der spürt mit Freude und Ergriffenheit ihren aufrichtigen Willen, auf den andern zu hören, ihn ernst zu nehmen, von ihm zu lernen und spürt doch zugleich das zähe Bestreben, keinen Fuß breit von den bekannten und a priori als unaufgebbar betrachteten Positionen preiszugeben. Mit diesem Objektivismus, mit dieser beharrlichen Treue, mit der die katholische Kirche ihre einmal getroffenen Entscheidungen in Fragen des Glaubens und der Sittlichkeit, oft aber auch der bloßen zeitbedingten Sitte festhält, erregt sie einerseits Bewunderung. Unverkennbar ist aber dieser Objektivismus zugleich ihre Schwäche, ihre Gefahr — die Gefahr nämlich, daß der zeitbedingte Ausdruck der Wahrheit mit der Wahrheit schlechthin verwechselt und damit zum starren Panzer wird, in dem man gegen die lebendig sich entwickelnde Wahrheit verschlossen ist. Wie wird der Katholizismus in der heutigen Zeit mit diesen starken Spannungen fertig? Wie kann er sich reinigen, wandeln, reformieren und doch sich selber treu bleiben? Das ist doch wohl die eigentliche Kernfrage, die bewußt oder unbewußt das Bedürfnis nach einem neuen Konzil geweckt hat. Das ist die Frage, die nicht nur der Außenstehende ihm stellt, sondern die er sich selbst stellt.

Erneuerung als Ziel

Hier setzt denn auch nach dem immer wieder bekundeten Willen des Papstes die eigentliche Aufgabe des Konzils ein. Es soll eine Besinnung auf die Aufgaben sein, die der Kirche von ihrem Herrn gestellt sind. Es gelte, Erneuerung

und Stärkung zu finden, die Substanz des christlichen Glaubens und Lebens reiner zu erfassen, die Disziplin und Methode der Arbeit den Erfordernissen der heutigen Welt anzupassen und die Kirche so zeitgemäß umzuwandeln, daß sie ihre weltweite Aufgabe besser erfülle und zugleich der Welt «ein wunderbares Schauspiel der Wahrheit, Einheit und Liebe» darbiete. Das Konzil werde gegen niemand gerichtet sein, und wer von ihm eine Verurteilung von Sachen und Personen erwarte, irre sich; es beabsichtige jene, die außerhalb der Kirche stehen, viel mehr anzuziehen, als sie zu verurteilen. So hofft der Papst, eine neue, universale Missionsepoche, ja «ein neues Pfingsten» werde mit ihm anheben. (Formulierungen aus verschiedenen Anssprachen des Papstes.)

Es sind hohe Erwartungen und ein weitherziger Geist, die sich in diesen Zielsetzungen ausdrücken. Man könnte zunächst feststellen, daß also ein Reformkonzil geplant sei, Reform aber nicht verstanden als Abschaffung ungebührlicher Mißstände, sondern im Wortsinn Umformung der Kirche für die Gegenwartsaufgaben. So ist denn auch kühn die altreformierte Formel von der «ecclesia semper reformanda» aufgenommen und auf das kommende Konzil angewandt worden (Hans Küng). — Und was soll wirklich behandelt werden? «Alles und jedes, und noch ein bißchen mehr», sagte schon in den ersten Phasen der Vorbereitung mit leiser Ironie der verstorbene Kardinal Tardini, der Vorsitzende der Commissio antipraeparatoria. Dies ist denn auch der erste Eindruck beim Anblick der jüngst im Vollumfang veröffentlichten Traktandenliste, die aus den Verhandlungen der zehn Kommissionen und zwei Sekretariate hervorgegangen und von der Zentralkommission bereinigt worden ist, aus der aber der Papst erst noch die endgültige Auswahl der tatsächlich zu entscheidenden Gegenstände treffen wird. Sie umspannt die ganze Fülle katholischen Lebens in Glaube, Ethik, Pastoration, Liturgie, Recht, Mission. Sie mutet wie eine lexikographische Aufzählung der ganzen aktuellen Problematik der katholischen Kirche an, wobei durchaus die Modernität der Fragestellung in die Augen springt. Nur einige Beispiele aus der Arbeit der zehn Kommissionen. Die Theologische Kommission (unzweifelhaft die wichtigste, unter dem Vorsitz des strengen Romanisten Kardinal Ottaviani) wird nicht nur zu dogmatisch-weltanschaulichen Fragen vom Atheismus und der Entwicklungslehre bis zur Theosophie, sondern vor allem auch zu der auf dem Vaticanum I unerledigt gebliebenen wichtigen Abgrenzung zwischen der päpstlichen und der bischöflichen Vollmacht, zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat, zu den Problemen der modernen theologischen Exegese und der heutigen Sozialethik Stellung nehmen. Es wird die Aufgabe dieser Kommission sein, alle jene Themen zu bereinigen, in denen sich das Selbstverständnis der katholischen Kirche ausdrückt. — Andern Kommissionen ist eine Fülle von Aufgaben mehr pastoraler Natur gestellt, von der Umschreibung der bischöflichen und priesterlichen Aufgaben, den seelsorgerlichen Funktionen des Priesters und der heutigen Gestalt des Ordenslebens, der wissenschaftlichen Aus-

bildung an den Seminarien und Universitäten bis zu Aufgaben auf dem Gebiet der überdiözesanen Seelsorge (Vertriebenen-, Gastarbeiter- und Touristenseelsorge). Das Anliegen, in diesen pastoralen Fragen das rechte Gleichgewicht zwischen einer echten Spiritualität und einer zeitgerechten Gestalt des Apostolates zu finden, scheint hier im Vordergrund zu stehen. Ob dabei auch das Zölibat in Frage gestellt wird, steht dahin. In der Sakramentenkommission befaßt man sich unter anderm mit der Diakonatsweihe und den oft diskutierten Anregungen, das Diakonenamt in der Kirche zu aktivieren und zu heben. Mit mannigfachen Anregungen wird sich die Kommission für Liturgiefragen befassen müssen; mit Vorschlägen zur Umgestaltung des Ritus, zur Zulassung der Volkssprache in der Liturgie, mit Fragen der sakralen Kunst. Eine spezielle Kommission widmet sich dem Laienproblem, das ja auch in den übrigen Kirchen intensiv diskutiert wird; das Verhältnis der Laien zur Hierarchie, zum kirchlichen Amt soll besser abgegrenzt werden, sicher nicht im Sinne einer deutlicheren Abschrankung, sondern einer besseren Heranziehung der Laien zur Teilnahme am Weltauftrag der Kirche. Die Kommission für die Missionen hat alle die Fragen auf der Traktandenliste, wie sie durch die geistigen, wirtschaftlichen und politischen Umstellungen in den Missionsländern aufgeworfen werden und eine bessere Zusammenarbeit zwischen missionarischen und einheimischen Kräften in den Missionsländern erfordern. Und endlich befassen sich von den beiden, den Kommissionen nicht gleichrangig angegliederten Sekretariaten dasjenige für Publizistik mit der Ethik und Gestaltung der modernen Massenmedien durch die katholische Kirche; dasjenige zur Förderung der Einheit unter den Christen (Vorsitz Kardinal Bea) mit Vorschlägen zur Verbesserung des Verhältnisses zu den «getrennten Brüdern», mit praktischen Möglichkeiten der Annäherung und Zusammenarbeit, mit Friktionsstellen in den Fragen der Mischehe und der Toleranz etc.

Genug, mehr als genug. «Arbeit für mehr als zehn Konzile!», seufzte kürzlich ein Kardinal. Gewiß, das alles ist vorderhand nur Rahmen, und es ist noch völlig ungewiß, was für Gegenstände aus dem Meer der Anregungen (wir haben nur ein paar charakteristische genannt) hervorstechen und zu konkreten Entscheiden führen werden. Man kann sich natürlich fragen, ob angesichts der Fülle von Traktanden das Konzil nicht vor unmögliche Aufgaben gestellt werde, ob nicht anstelle dieser universalen Ideenschau eine knappe Auswahl von aktuellen Themen und Postulaten fruchtbarer und erfolgverheißender wäre für seine Arbeit. Entweder behandelt das Konzil die Fragen gründlich — dann droht es in ihnen zu ersticken oder mindestens, wie das Konzil zu Trient, zu zwanzigjähriger Arbeit verurteilt zu werden. Oder sie werden bloß durchgepeitscht — dann droht die Gefahr der Oberflächlichkeit und der zwangsläufig nachfolgenden Enttäuschung. So verliefen nicht wenige Reformkonzile des 15. Jahrhunderts, so auch manche ökumenische Konferenz des Weltrates der Kirchen. Ein charakteristischer Unterschied zu diesen öku-

menischen Konferenzen des Weltrates waltet bei aller Ähnlichkeit der Thematik schon in der Vorbereitungsphase: während dort, etwa vor Evanston und New Delhi, der intensive, wenn auch nicht immer erfolgreiche Versuch gemacht wurde, die Christen der einzelnen Kirchen bis hinab in die Gemeinden an den Vorarbeiten durch Studienhefte über die Themenstellung zu beteiligen, lag für das Konzil die ganze Vorbereitung in den Händen der sorgfältig ausgewählten Amtsträger und war weitgehend geheim. Inwieweit dabei Laienwünsche, wie sie teilweise recht lebhaft geäußert wurden (vgl. etwa das höchst interessante, umfangreiche Sonderheft der Zeitschrift «Wort und Wahrheit», Oktober 1961, Herder-Freiburg, in dem führende Katholiken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz auf die Frage antworten «Was erwarten Sie vom Konzil?»), berücksichtigt wurden oder mitbestimmend wirkten, läßt sich nicht sagen. Man kann sich auch, noch weiter ausgreifend und gerade von den Erfahrungen mit den ökumenischen Konferenzen her, fragen, ob es überhaupt heutzutage noch in den Aufgabenkreis und in die Möglichkeit einer wie immer illustren und repräsentativen Versammlung fallen könne, ein so gewaltiges Unternehmen wie den Umbau und zeitgemäßen Wandel der katholischen Kirche durchzuführen, ob man da nicht der Konferenzitis verfalle, ob nicht gerade eine so imposante organische Lebensmacht wie die katholische Kirche einen solchen Wandel dem organischen Wachstum ihres geistlichen und soziologischen Lebens überlassen müsse. Immerhin besteht auch hier der charakteristische Unterschied zu den ökumenischen Konferenzen des Weltrates: diese können nur Anregungen geben, das Konzil aber kann Entschlüsse fassen und Entscheide treffen, die für das ganze Leben der Kirche und ihre Entwicklung bestimmend sein werden. Seine Kompetenzgewalt geht — immer unter Voraussetzung der päpstlichen Zustimmung — weit über die Erteilung von Anregungen und Impulsen hinaus. Wie immer man aber diese Fragen beurteilt, man wird jedenfalls den Mut bewundern, mit dem der betagte Papst ein solch gewaltiges Unternehmen inauguriert, man wird die Aufgeschlossenheit anerkennen müssen, mit der die vorbereitenden Konzilsorgane einen so universalen Fragenkomplex in Angriff genommen haben. Ergebnisse vorausnehmen zu wollen, Vermutungen über den Verlauf oder auch nur über die Dauer des Konzils, Andeutungen über mögliche Lösungen in dieser oder jener Frage zu äußern, wäre töricht. Nicht nur die Katholiken müssen in dieser Sache ihre berechtigte Neugier zügeln.

Das heimliche Thema

Das zentrale Thema des Konzils sind also die innerkatholischen Reformprobleme. Nicht daneben, sondern gleichsam darüber gibt es aber noch ein anderes, kaum ausgesprochenes, in der Traktandenliste nur gelegentlich gestreiftes

und doch irgendwie allgegenwärtiges Thema: die Einigung der Christenheit, das Verhältnis zu den «getrennten Brüdern», die Überwindung der Glaubensspaltung. Man könnte auch von einem Fernziel im Unterschied zu den konkreten Nahzielen sprechen. Jedenfalls ist es der Wille des Papstes, daß das Konzil «Bedeutung erhalte als ein wesentlicher Schritt auf dem Wege zur Einigung». Zwar sind anfängliche Meinungen, es handle sich schon um ein eigentliches Unionskonzil, längst ins Gebiet der Fabel verwiesen worden. Und es scheint sogar, als sei an den ursprünglichen Intentionen des Papstes durch die Entwicklung der Vorbereitungsarbeiten und den Einfluß gewisser konservativer Strömungen der Kurie allerhand korrigiert worden. Trotzdem bleibt dieser Wille deutlich ausgesprochen, etwa in der Enzyklika «Ad Petri Cathedram», wo eben jene Hoffnung bekundet ward, das Konzil möchte «ein wunderbares Schauspiel der Wahrheit, Einheit und Liebe bieten»; «ein Schauspiel, dessen Anblick, wie Wir hoffen, auch für die vom Apostolischen Stuhl Getrennten eine sanfte Einladung darstellen wird, jene Einheit, um die Jesus Christus seinen himmlischen Vater so inständig gebeten hatte, zu suchen und zu erlangen». — Jenes anfängliche Mißverständnis um das Wort «ökumenisch» in der ersten Konzilsankündigung, bei Unkundigen hervorgerufen durch die Differenz im Sprachgebrauch zwischen dem kanonischen Recht und der modernen ökumenischen Bewegung, war doch nicht ein reines Mißverständnis. Das Thema «Ökumene» schwebt in der Luft, wenn auch mancher Enthusiasmus gedämpft worden ist, und es wäre unnatürlich, es hier zu umgehen.

Dieses unausgesprochene und doch omnipräsente Thema ist es denn, das von Anfang an die gespannte Aufmerksamkeit der nichtrömischen Kirchen und seither eine fast unübersehbare Publizistik über das Konzil auch auf protestantischer Seite hervorgerufen hat. Nicht nur die Frage: Was wird das Konzil zu den Problemen der Trennung und der Einigung verbaliter sagen?, sondern noch mehr die Frage: Wie werden sich die ökumenischen Probleme der Christenheit nach dem Verlauf des Konzils stellen? beschäftigt die Gemüter, wobei eine ganze Skala der Verhaltensweisen festzustellen ist, zwar nicht mehr beginnend bei offener Feindseligkeit wie noch zur Zeit des letzten Konzils 1870, aber immerhin bei tiefster Skepsis und kühler Distanzierung bis hin zu wohlwollendem Interesse, lebendiger Hoffnung und echtem, christlichem Solidaritätsgefühl, ja aufrichtigem Gebet für das Gelingen des Konzils. Interessant ist hier etwa die Reaktion eines Mannes wie des Generalsekretärs im Ökumenischen Rat, Dr. Visser t'Hooft: während er zwar 1959 bei der Konzilsankündigung sofort von einem «bedeutsamen Ereignis» für die Ökumene sprach, aber in New Delhi die Konzilsvorbereitungen noch ziemlich ignorierte und erst kürzlich noch «die naiven Gemüter» warnte, keine falschen Schlüsse aus den sich anbahnenden Kontakten mit den Katholiken zu ziehen, und gegenüber der theologischen Konzilskommission, die ungenaue Informationen über die

Haltung des Ökumenischen Rates in der Einheitsfrage wiedergegeben habe, einen unwirschen Tadel aussprach, hat er sich auf der kürzlichen Tagung der Exekutive des Weltrates in Paris einläßlicher mit dem Konzil beschäftigt, zum Gebet dafür aufgefordert und die Hoffnung ausgesprochen, das «neue Klima» in den Beziehungen zu Rom möchte für einen echten Dialog mit den Katholiken benützt werden. Aus dieser Atmosphäre heraus ist es schließlich zur Einladung von nichtrömischen Beobachtern und zur Annahme dieser Einladung durch den Weltrat der Kirchen, den Reformierten Weltbund, den Lutherischen Weltbund, die Anglikaner, die Orthodoxen und die Deutsche Evangelische Kirche gekommen. Insgesamt handelt es sich um 22 Beobachter, wobei in der personellen Auswahl jene Männer, die sich seit Jahren für einen Dialog mit Rom intensiv eingesetzt haben, weitgehend ausgeschaltet und durch den jüngeren Sekretärstypus der Genfer Organisationen ersetzt worden sind, ein Zeichen dafür, daß man den von Visser t'Hooft früher abgelehnten, jetzt aber gewünschten Dialog mit Rom selber an die Hand nehmen und unter Kontrolle behalten will. Ausdrücklich ist diesen Beobachtern nur die Aufgabe, Informationen über das Konzil zu sammeln, übertragen worden, dagegen die Befugnis aberkannt worden, ihrerseits am Konzil Informationen über die Haltung ihrer Kirchen in irgendwelchen Fragen abzugeben oder gar Verhandlungen zu pflegen.

Diese Ansätze verpflichten am Vorabend des Konzils beide Seiten, sich einer sorgfältigen Besinnung über den gegenwärtigen Stand und die zukünftigen Möglichkeiten ihrer Beziehungen zu unterwerfen. Eine sorgfältige Besinnung ist aber eine theologische, ekklesiologische, nicht nur eine kirchenpolitische. Visser t'Hooft meinte in einer seiner jüngsten Vernehmlassungen, hier bestehe wenig Raum, und es «verbleibe nur eine Haltung der Höflichkeit in einem sich ändernden kirchlichen Klima, das zu einem Dialog mit Rom ausgenutzt werden muß». Dies ist jedoch nicht alles. Vorerst wäre genauer zu definieren, was man unter Klimaverbesserung versteht und welchen Wert man ihr beimißt. In der Tat ist es überaus erfreulich, wie anstelle des früheren polemischen und unduldsamen Geistes und der feindlichen, unfruchtbaren Grenzziehungen heute auf beiden Seiten ein Gefühl der Solidarität und ein Wille zum gegenseitigen Verstehen im Wachsen ist. Das gilt auch und gerade vom Verhalten Roms in den letzten Jahren. Während zum Beispiel die Einladung zur Weltkirchenkonferenz von Stockholm durch Benedikt XVI. seinerzeit noch eine höfliche, dezidierte Absage erfahren hat, verbunden mit der Erklärung, daß sich Rom unmöglich auf gleicher Ebene mit den Christen anderer religiöser Körperschaften an einen Tisch setzen könne; während Pius XI. in seiner Enzyklika «Mortalium animos» 1928 noch ein eigentliches Verdikt über die ökumenische Bewegung aussprach und auch unter Pius XII. die Möglichkeiten ökumenischer Kontakte für Katholiken noch in sehr engen Grenzen gehalten wurden, zeigt sich in den letzten Jahren auf den verschiedensten Ebenen ein

erstaunlicher Wille Roms, mit den getrennten Brüdern ins Gespräch zu kommen und freundliche Verbindung zu pflegen. Dabei spielt gewiß auch die Erkenntnis mit, daß Protestanten und Katholiken zusammengeschlossen werden müssen in einer gemeinsamen Frontstellung gegen wachsenden Säkularismus, antichristliche Strömungen außerhalb, Gleichgültigkeit und bloßes Kulturchristentum innerhalb der Kirchen. Aber mag auch Zeitdruck mitspielen in dieser Klimaveränderung, auch der Übelwollende könnte unmöglich behaupten, diese Kontakte würden im Geist der Herablassung oder der schlauen Diplomatie betrieben; es sei also, wie etwa maliziös behauptet wurde, anstelle der früheren Propaganda mit Pauken und Trompeten das sordinierte Geigenspiel mit schmeichlerischen Klängen der Einladung zur Rückkehr in den Schoß der Mutterkirche getreten. Es ist überall spürbar, wie den Katholiken das Anliegen der Einheit auf der Seele brennt — natürlich in erster Linie den Katholiken in den konfessionell gemischten Ländern. Dieser Haltung auf protestantischer Seite nur mit Mißtrauen oder nur mit dem pausenlosen Hinweis auf die prinzipielle Aussichtslosigkeit aller Gespräche mit Rom zu begegnen, zeugt nicht von Christlichkeit, sondern eher von einem bedenklichen Minderwertigkeitsgefühl. Und jene Argumentation, die sagt, zuerst müsse Rom seine bekannten dogmatischen Prärogative aufgeben, ehe man mit ihm einen echten Dialog führen könne, mündet in einen Hexenzirkel; müßte es doch gerade der Sinn eines solchen Dialoges sein, mit Rom über die Gültigkeit jener Prärogative und über die wahre Katholizität zu sprechen. Für dieses Gespräch aber muß vorerst der Boden vorbereitet werden. Zunächst aber ist schon viel gewonnen, wenn auf beiden Seiten die Ahnung aufdämmert: eine Ökumene ohne Rom ist auf die Dauer keine wirkliche Ökumene; und eine römische Kirche ohne die Gemeinschaft mit den übrigen Kirchen ist auf die Dauer keine wahrhaft katholische Kirche. Schon diese Erkenntnis ist ein ökumenisches Faktum.

Freilich ist mit einer solchen Klimaverbesserung die dogmatische, die ekklesiologische Frage nach unserem gegenseitigen Verständnis noch nicht im geringsten gelöst. Im Gegenteil, sie taucht in einer geklärten Atmosphäre erst recht in bedrohlichen Umrissen vor uns auf — ganz abgesehen davon, daß bloße Klimaverhältnisse leicht umschlagen können, wenn etwa ein bestimmter Zeitdruck wieder wegfällt oder auch nur ein Wechsel auf dem Papstthron stattfindet. Und da ist natürlich zunächst festzustellen, daß sich am faktischen Konfessionsstand nichts geändert hat. Zwar beschimpfen wir uns gegenseitig nicht mehr als Papisten und Ketzer. Dogmatisch leben wir jedoch immer noch in einer Haltung gegenseitiger Ausschließlichkeit. Wir leben in Kirchen, die sich gegenseitig exkommunizieren. Katholischerseits urteilt man gewiß heute viel sachlicher über die Reformation und keineswegs mehr einseitig in der Schuldfrage der Kirchenspaltung. Man bringt den Lebensäußerungen evangelischen Christentums warmes Verständnis entgegen und ist bereit, davon zu lernen. Man ist geneigt, die gemeinsame Tatsache des Getauftseins als Basis

echter Gemeinschaft in den Vordergrund zu stellen. Das hindert aber nicht, daß man im reformatorischen Glauben nach wie vor eine schwere Häresie und keineswegs einen legitimen Ausdruck des Evangeliums und der Jüngerschaft Jesu erblickt. Den im Weltrat vereinigten Kirchen kann man unmöglich den Charakter von Kirchen zuerkennen, da es ja per definitionem nur eine Kirche Christi gibt und diese mit der römischen identisch, alle andern aber bestenfalls von Rom abgesplitterte religiöse Körperschaften mit christlichem Gehalt darstellen, in denen auf Grund ihres Getrenntseins unmöglich der Heilige Geist in Amt, Wort und Sakrament zum Heile wirksam sein kann. Von einem wahren Heilshandeln Gottes durch das Medium dieser Kirchen kann nach römischer Auffassung keine Rede sein, geschweige denn, daß in ihrem Zeugnis ein Wahrheitsanspruch enthalten sein könnte, den der Katholik nicht längst und viel reiner im Zeugnis seiner Kirche vernommen hätte. Auf der protestantischen Seite hat die Betonung des Getrenntseins im Glauben dogmatisch und kirchenrechtlich nicht denselben schroffen Ausdruck gefunden, wie denn ohne Beleidigungsabsicht gesagt werden darf, daß geschichtlich auf seiten des evangelischen Christentums eine größere Toleranz festzustellen ist. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch auf unserer Seite Rom weitgehend die Wahrheit abgesprochen wird, daß wir die römische Kirche in wesentlichen ihrer Auffassungen und Dogmen als im folgenschweren Irrtum befangen erklären, daß das «damnamus» in den alten reformatorischen Bekenntnissen mindestens ebenso hart klingt, wenn auch kirchenrechtlich nicht die gleiche Bedeutung hat wie die römischen Anathematismen gegen das reformatorische Christentum, daß wir vor allem in den drei Hauptpunkten Papsttum, Messe und Mariologie keine Möglichkeit einer Verständigung erblicken, während wir wohl in allen andern Glaubensfragen, auch in scheinbar tiefgreifenden Differenzen, gern mit aufrichtigen Katholiken nicht nur in ein interessantes Gespräch, sondern in ein echtes Verhältnis des Nehmens und Gebens einzutreten gewillt sind.

Dieser Konfessionsstand ist nüchtern zu erkennen. Die Klimaverbesserung darf nicht Anlaß zu Illusionen geben. Dann aber müssen wir erst recht an die Annäherung und endliche Einigung glauben — weil es für diese Einigung ein Gebot, ein Gebet und eine Verheißung des Herrn gibt, die für jede Kirche verpflichtend sind, wenn sie sich selbst überhaupt ernst nehmen. Und keine wird angesichts des Geschichtsverlaufes der letzten vierhundert Jahre sich noch der Hoffnung hingeben, diese Einigung werde auf dem Wege einer restlosen «Bekehrung» und Unterwerfung des Partners zustandekommen. Weder protestantische Proselytenmacherei vom pharisäischen Stil noch die katholische Vision von einer Bekehrung und Rückkehr der ganzen Welt zu Füßen des römischen Stuhles sind realistische und schon gar nicht biblische Möglichkeiten. Gewiß, gerade derjenige, der das Gebot des Herrn zum Einssein im Glauben und in der Liebe ganz erst nimmt und energisch an erste Stelle zu

rücken gewillt ist, sieht sich sofort vor eine neue Schwierigkeit gestellt; nämlich vor unsere total verschiedenen Auffassungen von der Einheit, die sich nahezu ausschließen, so daß man geradezu den Satz wagen kann: Was uns im tiefsten trennt, sind nicht unsere historischen, phänomenologischen, auch nicht unsere dogmatisch-religiösen Gegensätze, sondern unsere Leitbilder von der Einheit, die wir aus dem je eigenen Selbstverständnis der Kirche ableiten. Dort das römische Leitbild, gewonnen aus der Identifikation der Kirche Jesu Christi mit der sichtbar abgegrenzten römisch-katholischen Kirche, wobei alles, was nicht dieser juridischen, sakramentalen und dogmatischen Einheit angehört, als nicht wesenhaft zum Leibe Christi und damit mehr oder weniger vom Heil ausgeschlossen betrachtet wird; hier das evangelische Leitbild, das die Katholizität zu sehr ins Unsichtbare verweist und auf sichtbare Einheit verzichten zu können glaubt, jedenfalls nie um solch sichtbar-autoritativer Einheit willen die von ihr erkannte Wahrheit verleugnen dürfte und daher die auch von ihr gesuchte Einheit mehr im föderativen Zusammenschluß der in manchen Glaubensfragen getrennten Kirchen erblickt. Vom Neuen Testament her gesehen sind beide Leitbilder keine echte Lösung des ekklesiologischen Problems, ihre Harmonisierung aber käme der Quadratur des Zirkels gleich. Das Problem der Einheit muß also ex fundamento von beiden Seiten her noch einmal neu durchdacht werden.

Evangelische Wünsche für das Konzil

Damit kehren wir zurück zu den Konzilsfragen. Es war sicher unter den angegebenen Umständen richtig und weise, die eigentliche Wiedervereinigungsfrage nicht auf die Traktandenliste zu nehmen. Wenn aber das Konzil seinen vom Papst genannten ferneren Zweck erfüllen soll, einen «wesentlichen Schritt auf dem Wege zur Einheit hin» zu tun, und wenn dabei nicht einfach wieder die alte und unhaltbare, für die übrigen Kirchen und Christen im Grunde genommen beleidigende Formel von der Rückkehr ins Vaterhaus oder in den Mutterschoß gemeint sein soll, so kann es doch einen wichtigen Beitrag zur Vorbereitung eines echten Unionsgesprächs bieten. In dieser Richtung gehen denn auch die Wünsche der evangelischen Christen an das Konzil. Ich versuche sie im folgenden vorsichtig in drei Punkten zusammenzufassen.

1. Wir evangelischen Christen wünschen aufrichtig, daß die Bemühungen der römischen Kirche um eine innere Erneuerung ihres Lebens und um eine zeitgemäße Anpassung ihrer Gestalt von Erfolg und Segen gekrönt werden. Unser warmes Interesse und unsere Gebete begleiten sie bei dieser großen Arbeit. Speziell gehen unsere Wünsche dahin, sie möge sich dabei nicht in erster Linie von der Sorge um die Modernität der Methode und Form, sondern von der Sorge um die Schriftgemäßheit und um die wahre Herrschaft Christi

leiten lassen; es möge bei dieser Bemühung jene Strömung zum vollen Durchbruch kommen, die wir mit Freuden als ein evangelisches Erwachen im Katholizismus feststellen. Von selbst wird sich dabei, wenn wir es an derselben Bemühung bei uns nicht fehlen lassen, eine weitgehende sachliche Annäherung zwischen den Kirchen ergeben, die manche historische Belastung und manchen bisherigen Unterschied gegenstandslos werden läßt. An solchen sachlichen Berührungspunkten fehlt es ja heute schon nicht. Das gesamte pastorale und missionarische Wirken der Kirchen in der heutigen Welt ist sich in seinen wesentlichen Problemen und Schwierigkeiten in den letzten Jahrzehnten auf eine befruchtende Weise nahegekommen. Die Kundgebungen der Ökumene und die Botschaften des letzten Papstes beispielsweise zu den Fragen der heutigen Sozialethik weisen eine überraschende Ähnlichkeit bis zur wörtlichen Übereinstimmung auf. Es geht bei dieser Erneuerung nicht um die Erfüllung dieses oder jenes Postulates, wie wichtig es auch an seinem Ort sein mag, etwa um die Einführung der Liturgie in der Volkssprache oder um die Hebung und Aktivierung des Laienstandes in der Kirche. Es geht um den evangelischen Geist des Ganzen und um die echte Katholizität. Vor der Illusion aber, daß ein bloß methodisch modernisierter Katholizismus uns schon innerlich näherstehen würde als ein vom Geist des Mittelalters beseelter und geformter, müssen wir ausdrücklich warnen.

2. Wir evangelischen Christen wünschen, es möchte dem Konzil gelingen, die Auffassung der katholischen Kirche von der dogmatischen und kirchenrechtlichen Stellung der von ihr «getrennte Brüder» Genannten so zu klären, daß damit nicht neue Schranken, sondern gute Voraussetzungen für ein fruchtbares Gespräch und für eine echte Aktionsgemeinschaft unter den vorläufig uns durch das jeweilige Wahrheitsverständnis gesetzten Grenzen gegeben sind. Je klarer sie sich ausdrückt, unter welchen Titeln und Rechten sie mit uns verkehren will, desto klarer wird der Kontakt. Hier bestehen in der katholischen Kirchenlehre durchaus noch Ausbaumöglichkeiten. Das Vaticanum I hat die Konstitution De ecclesia, die als Ergänzung und Gegengewicht zur Lehre vom Primat geplant war, wegen des Abbruches seiner Arbeiten beim Kriegsausbruch 1870 nicht vollenden können. Sollte diese Lücke jetzt ausgefüllt werden, so hoffen wir, daß durch neue Definitionen in dieser Sache der Graben nicht noch vertieft, sondern durch eine Betonung der kirchlichen Autonomie und durch eine Korrektur des Zentralismus gemildert werde. Ansätze dazu sind vorhanden in der Enzyklika «Mystici corporis» Pius' XII. mit ihrer Unterscheidung zwischen fundamentaler, durch die gemeinsame Taufe schon erreichter, und voller Gliedschaft am Leibe Christi, die erst durch die sichtbare Zugehörigkeit zur Oboedienz des apostolischen Stuhles erreicht werde. So unbefriedigend diese Auskunft für uns Evangelische vorderhand lautet, so ist sie doch wesentlich milder als frühere römische Formulierungen. Hier kommt viel auf das Setzen der Akzente an. — Es handelt sich also bei diesem Anliegen

nicht um das Nennen von Bedingungen oder Vorleistungen für eine Einigung oder gar um eine verfrühte Feststellung, welche Konzessionen die römische Kirche für eine korporative Wiedervereinigung zu machen bereit wäre, welcher Status eine Union ermöglichen würde, sondern eher um das Negativum, daß keine neuen Voraussetzungen geschaffen werden, die eine solche Wiedervereinigung erschweren könnten. Wir wissen, wie schwer es Rom fällt, Korrekturen an einmal getroffenen Entscheidungen zu vollziehen. Gerade darum sind heute alle neuen Entscheidungen auf diese Eignung für das ökumenische Gespräch sorgfältig zu prüfen — sorgfältiger, als dies etwa bei der Proklamation der marianischen Dogmen geschehen ist. Umgekehrt könnte durch eine Neuinterpretation bestimmter Lehren, durch eine bessere Unterscheidung zwischen zeitgeschichtlichem Sprachgewand und sachlichem Gehalt manches für eine bessere Verständigung gewonnen werden.

3. Wir evangelischen Christen hoffen dringlich, daß in einigen speziellen Fragen des praktischen Zusammenlebens Rom reale Beweise christlicher Versöhnlichkeit und echter Solidarität unter den Christen ablege — Fragen, durch die das römische Dogma in keiner Weise tangiert wird. Wir meinen besonders die Not der Mischehe und die Forderung der zivilen Toleranz. Sie spielen im täglichen Zusammenleben eine größere Rolle als die dogmatischen Entscheidungen; das weiß jeder, der die Nöte der seelsorgerlichen Praxis ernst nimmt. Zur Mischehenfrage wäre zu wünschen, daß hinter die im Gesetzbuch von 1917 verschärften Bestimmungen zurückgegangen und auf die Exkommunikation eines in nichtkatholisch getrauter Mischehe lebenden Katholiken verzichtet wird — wodurch das ganze Problem der Mischehe zwar nicht gelöst, ihm aber der eigentliche Stachel entzogen würde. Hier geht es übrigens nicht in erster Linie um ein Interesse der Evangelischen, sondern um dasjenige vieler in ihrem Gewissen beschwerter Katholiken. In der Toleranzfrage sollte die katholische Kirche es unmißverständlich klar machen, daß sie den Forderungen nach Glaubens- und Gewissensfreiheit im modernen demokratischen Staat sich nicht nur zwangsläufig beugt, sondern daß sie diese von innen her rückhaltlos bejaht. Die Diskussionen der letzten Jahre über diesen Punkt haben noch nicht jene restlose Klarheit geschaffen, die es in gewissen Ländern extremen Vertretern des Katholizismus verbieten würde, sich auf ihre Kirche zu berufen. — Natürlich braucht es Mut, diese Dinge am Konzil offen zur Sprache zu bringen, vor allem angesichts der lateinischen Mehrheitsverhältnisse. Wir denken denn auch, daß dies vor allem die Aufgabe der Bischöfe aus den konfessionell gemischten Ländern sein müßte. Sie wissen am besten, wie brennend heute diese Fragen sind.

Wir sehen die Schwierigkeiten des Konzils. Wir sehen sie auf den verschiedensten Gebieten und in den verschiedensten Schichten. Wir sehen den dogmatischen Zirkelschluß, in dem sich alle Fragen um die Wiedervereinigung und das Verhältnis der Konfessionen zu bewegen drohen. Wir sehen die inter-

nen Schwierigkeiten der katholischen Kirche, die sich vielleicht zugespitzt zum Schluß in der Frage zusammenfassen lassen: Hat nicht die römische Kirche durch ihr Streben nach Fixation und Objektivierung in einem klaren, verfügbaren, überschaubaren System der Wahrheit sich weitgehend gefangen und der Möglichkeit beraubt, zu jener zeitgemäßen und schriftgemäßen Erneuerung zu gelangen, nach der sich die besten Geister unter ihr sehnen, um den weltweiten Auftrag Christi auszuführen und sein Liebesreich in unserer Zeit auszubreiten? Ist sie nicht gefangen in ihrem System? — Aber wir sehen diese Schwierigkeiten zuletzt ohne Bangen und ohne Skepsis, vielmehr in gläubigem Vertrauen. Denn das römische Konzil wird zusammentreten unter Anrufung des Heiligen Geistes. Und nichts berechtigt uns, an der Aufrichtigkeit und Rückhaltlosigkeit dieser Anrufung zu zweifeln. Wo sie aber dem Heiligen Geist Macht zutraut, da zeigen und öffnen sich Wege und da zerbrechen Schranken, die wir als unübersteigbar betrachten. Unsere evangelischen Bitten vereinigen sich mit denjenigen der katholischen Christen, daß es dem kommenden Konzil nicht nur verwehrt sei, neue Schranken zu errichten, sondern daß es ihm geschenkt sei, Schranken zu beseitigen — es seien wenige oder viele. Jede beseitigte Schranke zwischen den Christen ist ein Sieg Christi in unserer Zeit.

Das Konzil katholisch gesehen

OTTO KARRER

Der Gedanke, ein Konzil zu berufen, kam Johannes XXIII. nach seinem Selbstzeugnis als Eingebung, «so unerwartet, daß er sie als Berührung Gottes empfand». Es mochte ein Erschrecken mitspielen vor der ihm auferlegten Verantwortung angesichts des Umwandlungsprozesses, der nicht nur die gesellschaftlichen Lebensräume und das Völkerleben in raschem Zug verändert, sondern bis an die Wurzeln der menschlichen und christlichen Existenz geht. Die Kirche und die Christenheit ist aufgeschreckt aus der gewohnten Sicherheit; das europäische Überlegenheitsgefühl und die abendländische Kultur sind in Frage gestellt. Wie kann ein Mensch, auch wenn er an die Verheißung Christi für die Kirche glaubt, nicht vor der Verantwortung erschrecken, die